

Die literarische Fiktion eines Trierer Mosaiks

Zu Heinrich Wilhelm Riehls Novelle „Das verlorene Paradies“

von
KLAUS PARLASCA

Neue Funde Trierer Mosaiken sind alles andere als ungewöhnlich; fast jeder Tätigkeitsbericht in der Trierer Zeitschrift erhält Notizen über solche Funde oder wenigstens von Spuren entsprechender Fragmente¹. Die folgenden Zeilen sind allerdings keinem realen Mosaik der an solchen künstlerischen Fußböden so reichen Römerstadt gewidmet. Vielmehr handelt es sich um Bemerkungen zu einem Mosaik, das nur dichterischer Phantasie seine unrealistische Existenz verdankt, falls dieses Paradoxon gestattet ist.

Heinrich Wilhelm Riehl^{1a} hat in einer seiner fast klassisch zu nennenden „Kulturge-schichtlichen Novellen“ einem Trierer Mosaik einen wesentlichen Platz eingeräumt. Die 1879 verfaßte und im folgenden Jahr veröffentlichte Erzählung „Das verlorene Paradies“ spielt größtenteils in einem zeitgenössischen Ambiente der alten Moselstadt². Eine zurückgezogen lebende, wohlhabende Dame, Frau Ada von Bechen³, hatte auf ihrem weitläufigen Grundstück beim Bau eines Gartenpavillons ein figürliches Mosaik gefunden, sein Studium interessierten Fachleuten aber bisher stets verweigert. Zufällig ergab sich die Bekanntschaft mit dem Universitätsprofessor Dr. Alcuin Walter, einem archäologisch interessierten Altphilologen, der sich im Rahmen einer Vortragstournee in Trier aufhielt. Dabei suchte und fand er die Gelegenheit, das unter einem Schutzdach konservierte Mosaik in Augenschein zu nehmen. Professor Walter erkannte sogleich die archäologische Bedeutung dieser Zufallsentdeckung.

Der als Vortragsredner durch die Lande reisende Wissenschaftler bildet eine stark autobiographisch gefärbte Komponente. Riehl hat selbst Vorträge für das gebildete Publikum in ganz Deutschland gehalten⁴; für Trier sind die Daten 24. März und 9.

¹ Vgl. meine Monographie „Die römischen Mosaiken in Deutschland“. Römisch-Germanische Forschungen 23 (Berlin 1959; Neudruck 1970). Die Erfassung aller auf deutschem Boden entdeckten oder in Spuren nachweisbaren Mosaiken ergab, daß mehr als zwei Drittel aller dieser Funde aus Trier und seiner weiteren Umgebung stammen.

^{1a} Der Autor war ein seinerzeit sehr bekannter Kulturhistoriker und Schriftsteller. * 6. Mai 1823 in (Wiesbaden-) Biebrich, † 16. November 1897 in München. 1859–92 Professor für Kulturgeschichte an der Universität München, ab 1885 auch Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns, geadelt 1893. Vgl. zuletzt O. Renkhoff, Nassauische Biographie 2. Auflage (1992) 645 f. Nr. 3537 (mit einigen bibliographischen Nachweisen).

² Die Erzählung erschien zuerst im Sammelband „Am Feierabend“ (1880). Im folgenden zitiert die Ausgabe „Durch tausend Jahre“. Fünfzig kulturgeschichtliche Novellen in der vom Dichter selbst gewünschten Anordnung zum ersten Male herausgegeben von Hans Löwe (Meersburg – Leipzig o. J. = 1933) Band 4, 259–300; S. 262–276 passim die von uns besprochenen Passagen. Die Überschrift der Novelle ist Miltons Versepos gleichen Titels entlehnt (a. O. 267).

³ Eine Familie dieses Namens ist im „Adress-Kalender für die Bewohner des Regierungs-Bezirks Trier“ (1873–1878) nicht nachzuweisen – nach einem H.-U. Seifert von der Stadtbibliothek Trier verdankten Hinweis, der zu erwägen gibt, daß der Name von dem bei Nennig (s. u. Anm. 9) gelegenen Ort Bachem abgeleitet sei. Demselben Gewährsmann fühle ich mich für verschiedene andere Auskünfte und Hinweise zu Dank verpflichtet (s. u. Anm. 5; 12b; 16 und 20).

⁴ Vgl. G. von Geramb, Zu W. H. Riehls „Freien Vorträgen“. Hessische Blätter für Volkskunde 41, 1951 (Hepding-Festschrift) 150 ff.

Oktober 1876 und 5. Oktober 1878 überliefert⁵. Eine ausführlichere Besichtigungstour in Trier und seiner Umgebung erfolgte nach Aussage eines Briefes bereits am 24./25. März 1876⁶. Archäologische oder sonst altertumswissenschaftliche Themen für seine Vorträge dieser Jahre sind allerdings nicht bezeugt.

Römische Mosaiken spielen in der literarischen Thematik der deutschen Literatur dieser Zeit, soweit ich sehe, keine Rolle. Allerdings mag mir die eine oder andere Anspielung in dieser Richtung entgangen sein, zumal ich selbst auch nur rein zufällig auf Riehls Novelle gestoßen bin. Es ist reizvoll, unserem „literarischen“ Mosaik auf den Grund zu gehen, das heißt seine Quellen und maßstäblichen Anregungen aufzuklären. Dabei gilt es zunächst, bestimmte Einzelheiten ins Auge zu fassen, mit denen der Dichter das betreffende Mosaik charakterisiert.

In situ unter speziellen Schutzhäusern konservierte Mosaiken gab es zu Riehls Zeiten im Trierer Raum nur auf dem Gelände der römischen Villen von Fließem⁷ und Nennig. Beide verdanken ihre Erhaltung dem vorbildlichen Engagement des damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) und heimischen Altertumsfreunden bzw. der zuständigen Provinzialverwaltung. Den 1825 entdeckten Fundplatz der Villa von Fließem (Kreis Bitburg) mit mehreren mosaikgeschmückten Räumen hatte der Kronprinz bei seiner Rheinlandreise 1838 besucht. Er veranlaßte die Übernahme der Liegenschaft durch den preußischen Staat sowie die Errichtung eines Schutzhauses. Bereits 1843 erfolgte die Folio-Publikation dieser Mosaiken durch den Architekten Christian Wilhelm Schmidt⁸. Das große Gladiatoren-Mosaik der Villa von Nennig (Kreis Merzig-Wadern) wurde wenige Jahre später – 1852 – entdeckt⁹. Die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, einer der ältesten deutschen Geschichtsvereine, erwarb das betreffende Grundstück. Bereits im folgenden Jahr übernahm der preußische Staat das mit einem Schutzhaus gesicherte Mosaik. Schließlich erfolgte 1874 seine durchgreifende Restaurierung und Ergänzung. Der Wortlaut der aus diesem Anlaß an der Stelle des einzigen fehlenden Bildfelds angebrachten Erinnerunginschrift wurde bei erneuten konservatorischen Maßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg (1960) geändert¹⁰. Es darf vorausgesetzt werden, daß Riehl von diesem Mosaik gewußt hat, falls er nicht sogar bei seiner Rundreise selbst Gelegenheit hatte, dieser Sehenswürdigkeit einen Besuch abzustatten.

Zwei in situ belassene, sichtbare Mosaiken gab es damals auch im Stadtbereich. Im Keller des Hauses Weberbach 21 wurde 1852 ein Medusenmosaik entdeckt¹¹ und zunächst an

⁵ G. von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl – Leben und Wirken (Salzburg 1954) 426: „Der deutsche Wald“ am 9. Oktober 1876; 432: „Deutschland, Italien und Frankreich im musikalischen Wettkampf“ am 5. Oktober 1878. – Nach H.-U. Seiferts Hinweis ist durch die Besprechung in der Trierischen Zeitung vom 25. März 1876 auch ein Vortrag vom Vortage über „Die deutsche Kunst der Gegenwart“ belegt. In derselben Zeitung erschien am 7. Oktober 1878 eine M. v. F. gezeichnete Besprechung des oben erwähnten Vortrags vom 5. Oktober 1878.

⁶ v. Geramb (Anm. 5) 424. – Eine Auswahl dieser Vorträge wurde gedruckt: Freie Vorträge. Zwei Sammlungen (1873–1885). Die in Trier gehaltenen Vorträge sind darin nicht enthalten.

⁷ Parlasca (Anm. 1) 14 ff. Taf. 19,3 bis 21,1. – K. Parlasca in: La Mosaïque gréco-romaine, Akten eines Kolloquiums in Paris 29. August bis 3. September 1963 (Paris 1965) 79 Abb. 7 und 9.

⁸ C. W. Schmidt, Die Jagdvilla zu Fließem. Baudenkmale der Römischen Periode, Heft 1 (Trier 1843).

⁹ Parlasca (Anm. 1) 35 ff. Taf. 36–39. – Vgl. die Erstveröffentlichung von J. N. von Wilmowsky, Die Villa von Nennig und ihr Mosaik (Bonn 1864). – Parlasca (Anm. 7) 79 f.

¹⁰ Vgl. die Abbildungen des früheren Zustands in der älteren Literatur: z. B. Parlasca (Anm. 1) Taf. 36. – Zuletzt Fr. Bertemes/R. Echt in: Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer zu den archäologischen Denkmälern 24 (Stuttgart 1992) 135 ff. mit Farbtafel 14–16 (Lit.).

¹¹ Parlasca (Anm. 1) 47 f. Taf. 49,1.

Ort und Stelle konserviert sowie teilweise ergänzt, wo ich es am 26. Mai 1950 eingehend studieren konnte. Erst vor wenigen Jahren erfolgte die Hebung und Überführung seiner inzwischen stark beschädigten Reste in das Landesmuseum¹². Es ist mir nicht bekannt, ob die von Riehl für „sein“ Mosaik mitgeteilte Behinderung des Studiums durch Fachleute von der Situation dieses Bodens inspiriert war.

Das andere Mosaik wurde 1810 in der Neustraße (heutige Nr. 2) entdeckt, drei Fragmente desselben im folgenden Jahr gehoben^{12a}. Sie gelangten zunächst in die Sammlung Quednow, wo sie auch Karl Friedrich Schinkel bei seinem Besuch aufgefallen sind. Nur die beiden figürlichen Partien kam später in das Provinzialmuseum. Erst im Jahre 1865 wurde das ganze Mosaik freigelegt. 1868 berichtete der Dichter Josef Victor (von) Scheffel (1826–1886) in einem Brief an den Maler Anton von Werner von einer Weinprobe bei der Firma Peter Jung, wo man verschiedene einheimische Weinsorten „im lampenerleuchteten Gewölb auf einem echten Mosaikboden der Römerzeit prüft und billigen lernt“^{12b}. Auch Wilhelm Heinrich Riehl kann das Mosaik bei einem solchen Anlaß gesehen oder davon gehört haben.

Konkreter läßt sich die dichterische Freiheit hinsichtlich der fiktiven Fundstelle greifen. Die Villa der betreffenden Dame wird auf dem jenseitigen, das heißt linken Moselufer lokalisiert. Dort sind allerdings keine Mosaikfunde bezeugt, wenn man von der Villa von Euren, einem erst 1930 eingemeindeten Dorf, absieht. Dort wurden im Bereich von Kirche und Friedhof wenige Jahre vor Riehls erstem Aufenthalt in Trier einige seinerzeit nicht gehobene, ornamentale Mosaiken des späteren 4. Jahrhunderts entdeckt¹³.

Besonders auffällig ist der Umstand, daß Riehl seinem „Professor“ fachkundige Reflexionen über das neue, von ihm als „griechisch“ bezeichnete Mosaik unterlegt. Ihm sei sogleich aufgefallen, daß die Darstellung eine enge Parallele zu einem 1829 in der Vorhalle des Zeustempels von Olympia ausgegrabenen Mosaik repräsentiert¹⁴. Riehl zitiert hierzu sogar – wenn auch ohne Verfasser – die französische Originalpublikation von 1831, die „Expédition scientifique de la Morée“¹⁵. Dieses Werk habe der Professor sich sogleich in der Trierer Stadtbibliothek entliehen. Riehl hat dieses Werk schwerlich je zu Gesicht bekommen, sonst hätte er seinem Professor diesen in Wirklichkeit ebenso schweren wie unhandlichen Folianten nicht in seinen Gasthof mitnehmen lassen.

¹² EV 83, 26.

^{12a} Parlasca (Anm. 1) 33 f. Taf. 34, 1–3, mit Hinweisen zur weiteren Geschichte des 1880 nach auswärts verkauften Mosaiks. Seine stark beschädigten Teile überließ die Familie von Siemens durch meine Vermittlung 1951 dem Trierer Landesmuseum.

^{12b} G. Kantenich, Moselfahrer. Berichte aus siebzehn Jahrhunderten (Trier 1948) 53 (ohne Quellenangabe). Diesen interessanten Hinweis verdanke ich H.-U. Seifert.

¹³ Parlasca (Anm. 1) 53 ff. Taf. 10 und 52, 2–4. Der erste Bericht über diese Entdeckungen v. Wilmowskys erschien im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1872/73, 35 ff. – Auch als Sonderdruck publiziert. Im Jahre 1874 wurden beim Bau der neuen Pfarrkirche St. Helena weitere Beobachtungen gemacht. Die Fundstelle liegt ca. 3 km südwestlich der Römerbrücke.

¹⁴ P. Graef in: E. Curtius/F. Adler, Olympia – Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung 2 (Berlin 1892) 10; 180 f. Taf. 8; 9; 105. – Zuletzt D. Salzmann, Untersuchungen zu den antiken Kieselmosaiken von den Anfängen bis zum Beginn der Tesseratechnik. Archäologische Forschungen 10 (Berlin 1982) 117 f. Nr. 138 Taf. 71,5,6; 72,1,2 und 102,4 (farbig).

¹⁵ A. Blouet unter Mitarbeit von A. Ravoisé/A. Poirot/F. Frézel/F. de Gournay, Expédition scientifique de Morée 1. Architecture (Paris 1831) 66 Taf. 63; 64. Nach einer H. Blanck verdankten Auskunft über das Exemplar im Deutschen Archäologischen Institut in Rom wiegt der 59,5 x 43 cm große Foliant 8,05 kg!

Natürlich hat es dieses seltene Werk in der Trierer Bibliothek nie gegeben¹⁶. Riehl schöpfte in dieser Hinsicht offensichtlich aus zweiter Hand. Durch die Wiederentdeckung der originalen Reste bei der deutschen Olympiagrabung im Jahre 1875 erhielt dieses Mosaik eine besondere Aktualität. Höchstwahrscheinlich kannte Riehl das Mosaik in Olympia in seiner amtlichen Eigenschaft als Professor der Kulturgeschichte und Statistik in München durch das seinerzeit viel beachtete Werk von Gottfried Semper „Der Stil“. Der 1860 publizierte erste Band enthält eine Wiedergabe des Olympia-Mosaiks nach der oben genannten, aber von Semper nicht zitierten französischen Originalpublikation (Abb. 1)¹⁷. Die zweite Auflage von Sempers „Stil“ erschien 1878/79, also unmittelbar vor Veröffentlichung der Riehlschen Novelle!

Außer der für das angebliche Trierer Mosaik zitierten Parallele in Olympia erwähnt der „Professor“ als Beispiele figürlicher, griechischer Mosaiken das bekannte, 1830 entdeckte Alexandermosaik aus Pompeji in Neapel¹⁸ sowie das 1779 gefundene Kentaurenmosaik aus der Villa Hadriana bei Tivoli in Berlin¹⁹.

Die Erwähnung der „Expédition de Morée“ in der Trierer Stadtbibliothek erwies sich, wie wir sahen, als literarische Fiktion. Eine andere Einzelheit läßt sich jedoch quellenmäßig belegen. Riehl schildert einen Stadtbibliothekar, der früher lange Jahre auf Java gelebt hatte. Diese Angabe paßt genau auf Carl Schoemann, der dieses Amt von 1859 bis 1877 innehatte²⁰. Er lebte zuvor als Geheimsekretär des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien, Rochussen, und als Hauslehrer von dessen Kindern von 1845 bis 1851 in Batavia (Djakarta). Schoemann wurde übrigens 1874 vom Trierer Oberbürgermeister als erster Direktor des neu zu gründenden Provinzialmuseums vorgeschlagen, doch kam diese Ernennung wohl wegen seines fortgeschrittenen Alters (68 Jahre) nicht zustande²¹.

Auf welchem Wege Riehl mit Trierer Mosaiken vertraut werden konnte, ließe sich über das bereits Gesagte hinaus vielleicht anhand nachgelassener Papiere und Briefe noch erklären. Daten der Erstpublikationen bzw. frühere Erwähnungen erlauben jedoch, wie wir sahen, eine ausreichende Eingrenzung bezüglich der in Frage kommenden Möglichkeiten. Es ist auch sicher kein Zufall, daß kurz zuvor – im Jahre 1877 – das Provinzialmuseum – das heutige Landesmuseum – eröffnet wurde²². Bis dato existierte in Trier nur die 1820 ins Leben gerufene königliche Staatssammlung, deren Hauptbestandteile an anti-

¹⁶ Nach einer H.-U. Seifert verdankten Auskunft. In der Trierer Stadtbibliothek gab es auch nie die von Riehl (Anm. 5) 272 „zitierte“ Signatur „Artes 3534“.

¹⁷ Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder Praktische Aesthetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde, 1. Band. Die textile Kunst für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst (Frankfurt/Main 1860) 59 mit Abb. S. 60 (danach unsere Abb.), Abb. S. 61 ornamentales Detail; in der von Salzmännchen benutzten 2. Auflage S. 57 f. (mit Abb.). – Ein zweiter Band des Werks erschien in München 1863, ein Nachdruck beider Bände mit einem Beitrag von A. v. Buttlar ebenfalls in München 1877.

¹⁸ B. Andreae, Das Alexandermosaik aus Pompeji (Recklinghausen 1977). – M. Donderer in: Chr. Börker/M. Donderer (Hrsg.), Rom und der Osten. Festschrift für K. Parlasca zum 65. Geburtstag (Erlangen 1990) 19–31 Taf. 3–12 mit weiterer Literatur.

¹⁹ Inv. Mo. 1. – E. Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen (München 1923) 2, 858 f.; 3 Taf. 306; 692. – I. Krisieleit, Antike Mosaiken (Staatl. Mus. Berlin; 1985) 30 f., Nr. 8 Farbtafel auf S. 70. Zuletzt M. De Franceschini, Villa Adriana. Mosaici – pavimenti – edifici (Rom 1991) 121 (Palazzo Imperiale Nr. 1) Taf. 8 (jeweils mit weiterer Literatur). Sehr gute Farbproduktionen in Enciclopedia Universale dell'Arte 9 (Rom 1963) 680 Taf. 354 (G.-Ch. Picard). – M. Kunze in: Antike Welt auf der Berliner Museumsinsel (1990) 99 Farbtafel 24 (= S. 100/101). – M. Kunze, Die Antikensammlung im Pergamonmuseum und in Charlottenburg (1992) Nr. 116, Farbtafel.

²⁰ R. Laufner in: G. Franz (Hrsg.), Armaria Trevirensia 2. Aufl. (Wiesbaden 1985) 152.

²¹ Laufner (Anm. 20) 152.

²² Vgl. Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier (Mainz 1979).



Abb. 1 Mosaik, Olympia (nach Semper I S. 60).

ken Skulpturen in der Porta Nigra provisorisch aufgestellt waren²³. Presseberichte über die aufwendige Neugründung mögen auch Hinweise auf Mosaiken enthalten haben. Allerdings gehörten zum Gründungsbestand des Museums an Mosaiken nur zwei figürliche Fragmente des oben erwähnten, in der Neustraße entdeckten Bodens, der thematisch mit dem angeblichen Mosaik auf dem Gelände der Villa Bechen nichts gemein hat²⁴.

H. Löwe, der Herausgeber der „Kulturgeschichtlichen Novellen“, bemerkt in seinem Nachwort, Riehl habe „die Motive seiner Erzählungen fast durchweg selbst erfunden“²⁵. Unsere Beobachtungen zu den archäologischen Elementen der Erzählung „Das verlorene Paradies“ illustrierten in anschaulicher Weise, wie eine erfundene Handlung mit kulturellen Eindrücken aus eigenen Lebenserfahrungen des Schriftstellers bereichert wurde.

Anschrift des Verfassers: *Im Trutz 19–21, 60322 Frankfurt/Main*

²³ E. Krüger in: Trierer Heimatbuch. Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925 (Trier 1925) 246 f. Abb. 11,12 (Aquarelle von J. A. Ramboux).

²⁴ s. o. Anm. 12a.

²⁵ Durch tausend Jahre (Anm. 2) Band 4 S. 365. – K. Rupprecht hat in seiner Untersuchung W. H. Riehls „Kulturgeschichtliche Novellen“ mit Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur Quelle (Diss. Königsberg 1936) „Das verlorene Paradies“ nicht behandelt.